



Sie wollen es gemeinsam schaffen: Martin und Lukas (von links) suchen mit Kumpel Jens und vier weiteren Freunden Wohnraum in Frankfurt. Beim Standort sind sie flexibel – auch das Bahnhofsviertel würde ihnen passen. Foto Wonge Bergmann

Wer Martins raschelkurze Haare und sein breites Kreuz sieht, denkt vielleicht nicht sofort, dass der junge Mann Homophobie und Sexismus ablehnt. Wer dann noch weiß, dass der Fünfundzwanzigjährige glühender Fan der Eintracht ist, wundert sich gleich doppelt. Jedes Wochenende grölt er im Stadion, fährt mit seinen Freunden zu Auswärtsspielen und hat natürlich eine Dauerkarte für sein Team. Er ist „Teil der aktiven Fanszene“ – welcher Gruppe genau er angehört, will er nicht sagen.

Doch Martin liebt nicht nur Fußball, er hat auch klare politische Positionen: „Wir sind gegen Rassismus und jede Art von Diskriminierung“, sagt er bestimmt. Wir, das sind er und sein Kumpel Lukas, die zusammen mit fünf weiteren Eintracht-Fans gerade ein Haus in Frankfurt suchen, um dort ein solidarisches Wohnprojekt zu starten und „gegen den kapitalistischen Wohnungsmarkt“ mit immer weiter steigenden Mieten vorzugehen. Klingt erst einmal etwas verrückt. Doch die Jungs haben schon 700 000 Euro zusammengeliehen, die sie in das Haus investieren wollen.

Eintracht-Fan und linksalternativ, wie passt das zusammen? Ziemlich gut, finden Martin und Lukas. Den beiden Studenten ist klar, dass Fußball ein von Männern dominierter Sport ist, und dass auch die Fans meist Männer sind. Deshalb hört man in der Fankurve auch häufiger mal sexistische Bemerkungen oder homophobe Äußerungen. Lukas und Martin passt das nicht. Mit ihrem Projekt wollen sie dagegen ankämpfen, denn ihr Haus soll nicht nur Wohnort für Eintracht-Fans sein, sondern auch ein Begegnungsort, der Fußball und Linksalternative zusammenbringt. Dass sie mit diesem Plan nicht bei allen Fans gut ankommen, können sich die beiden jungen Männer denken. Deshalb wollen sie ihre richtigen Namen auch lieber nicht in der Zeitung lesen.

Angefangen hat alles mit der Frage, wie Lukas und Martin leben wollen. Und zwar langfristig. „Für uns ist das kein Studentenprojekt oder einfach nur eine WG. Und auch keine Hippie-Kommune. Wir möchten auch noch dort wohnen, wenn wir mal Kinder haben oder älter sind“, sagt Martin. Ein Leben lang Miete für eine Wohnung zahlen und dann im Alter auf der Straße stehen, das wollen sie nicht. Aber auch ein kleines Reihenhäuschen kommt nicht für sie in Frage. Sogar eine nette Wohngemeinschaft sei keine echte Alternative, meint Martin. „Dann bist du doch immer den Interessen des Wohnungseigners ausgeliefert.“ So wurde die Idee geboren: ein Haus für sie und ihre besten Freunde, als verbindende Elemente die Liebe zur Eintracht und der Wunsch, die Welt besser zu machen.

„Die Eintracht ist unser kleinster gemeinsamer Nenner“, sagt Lukas. Er hofft, dass sich auch andere Fans von den linksalternativen Idealen überzeugen las-

## Wohnen in voller Eintracht

Lukas und Martin sind Vollblutfans des Frankfurter Fußball-Bundesligisten. Mit viel Geld wollen sie ein Wohnprojekt gründen. Der Anfang ist gemacht. *Von Theresa Weiß*

sen und sich gegen Schwulenfeindlichkeit und Sexismus wenden. Die Fangemeinde in Frankfurt sei schon recht antisistisch eingestellt, berichten die jungen Männer, die den Großteil ihrer Freizeit mit den anderen Eintracht-Anhängern verbringen. Da viele Spieler und auch die Bewohner der Stadt aus unterschiedlichen Ländern stammten, sei die Herkunft das kleinste Problem. Schwule oder Frauen seien aber unterrepräsentiert, auch wenn es schon einige linke Fangemeinden, die sich für deren Rechte einsetzen, gebe, zum Beispiel St. Pauli in Hamburg. Um zu helfen, auch Frankfurt „in die richtige Richtung“ zu bringen, lauten unumstößliche Kriterien für ihr Hausprojekt: keine Diskriminierung, Solidarität und der Wille zur politischen Bildung. „Wir wollen mit Menschen zusammenleben, die Zeit investieren wollen, um etwas zu verändern“, sagt Lukas.

In ihrem Freundeskreis habe es lange Diskussionen gegeben, wie genau ihre Idee umzusetzen sei. Welche Regeln soll

es im Haus geben? Wie viel Platz braucht jeder? Es habe viele unterschiedliche Auffassungen zu diesen Themen gegeben, erinnert sich Martin. Aber schließlich war den sieben jungen Männern klar, dass sie sich gemeinsam nach einem Haus in Frankfurt umschauen wollen. Wo auch sonst – mit der Stadt sind die Fans der Eintracht schließlich eng verbunden.

Um ein geeignetes Objekt zu finden, haben sich Lukas und seine Freunde mit dem „Miethäusersyndikat“ zusammengetan. 250 Euro zahlten sie dafür an die Gruppe, die in ganz Deutschland Immobilien kauft, um sie „dem freien Wohnungsmarkt zu entziehen“, wie der junge Mann erzählt. Jetzt wird das Syndikat sie unterstützen, ein Haus zu finden, und die Finanzierung betreuen. Dafür hat das Syndikat als Gesellschafter einer Hausbesitz-GmbH ein Vetorecht für den Verkauf des Hauses, falls die Bewohner es sich später einmal anders überlegen und aus dem Projekt aussteigen wollen. So soll vermieden werden, dass mit den Immobilien spekuliert wird.

Das Prinzip des Miethäusersyndikats ist einfach: Es hilft den Projektgruppen beim Kauf von Häusern und steuert Geld bei, das es aus Mitglieds- und Soli-

darbeitträgen erhält. Meist werden für den konkreten Hauskauf noch Direktkredite bei Privatpersonen aufgenommen, die das Vorhaben unterstützen wollen. In dem Haus wohnt dann die Projektgruppe, der sogenannte Hausverein, zur Miete. Die ist vergleichsweise günstig, muss aber immer gezahlt werden, auch später, wenn der Kredit für den Hauskauf einmal abgelöst ist. Diese Einnahmen fließen dann wieder in neue Projekte. Wer in einem Haus des Syndikats wohnt, hat also immer günstigen Wohnraum, ist aber verpflichtet, auch andere zu unterstützen. Er besitzt das Haus, in dem er wohnt, nicht bedingungslos.

In Deutschland gibt es mittlerweile 125 derart finanzierte Hausprojekte, in Frankfurt zwei, das eine in Rödelheim, das andere in Bockenheim. In beiden Häusern wohnen jeweils um die 20 Personen. Im Haus an der Assenheimer Straße in Rödelheim zahlen die Bewohner sieben Euro Miete für den Quadratmeter, in der Fritzlarer Straße sind es fünf. Dafür haben die Bewohner jedoch nicht nur ein Zimmer, sondern auch große Gemeinschaftsräume und einen grünen Garten. Lukas und Martin hoffen, dass sie Nutzer des dritten Syndikats-Haus in ihrer Heimatstadt werden und ähnlich niedrige Mieten anbieten können.

Der Finanzierungsplan liegt vor, die Geldgeber sind bereit, die Fans warten sehnsüchtig auf ihr neues Heim – doch es geht nicht voran. Lukas und Martin haben sich schon viele Häuser in Frankfurt angeschaut, doch keines passt bisher zu ihren Bedürfnissen. Besonders wichtig ist ihnen eine gute Verkehrsanbindung. „Wir haben ein Haus in Sossenheim gesehen, das von der Größe gepasst hätte, aber dort fährt nur ein Bus hin“, erzählt Lukas. Und das auch nicht besonders häufig. Da die meisten der Fans in der Stadt arbeiten oder studieren und sie nicht sieben Autos anschaffen wollen, ist damit die Immobilie aus dem Rennen. Den jungen Männern ist klar, dass sie für 700 000 Euro kein Haus in der Innenstadt finden werden. Sie sind

bereit, in ein Quartier zu ziehen, das weiter außerhalb liegt. Zu Frankfurt sollte es aber schon noch gehören.

Die nächste Hürde für die passende Immobilie: die Größe. Natürlich suchen Lukas und Martin nicht nach einem Haus, wie es eine Kleinfamilie kaufen würde. Mindestens sieben Einzelzimmer brauchen sie allein für die Bewohner, die jetzt schon Teil des Projekts sind, dazu kommen Gemeinschaftsräume. Außerdem würde die Gruppe gerne noch wachsen: „Zurzeit sind wir nur Männer. Das ist schon ein Wermutstropfen, vor allem, wenn man bedenkt, dass wir ja ein Zeichen gegen Sexismus und Männer-Dominanz im Fußball setzen wollen“, sagt Martin etwas zerknirscht. Am besten geeignet wäre wahrscheinlich eine alte Stadtvilla. Die sind jedoch ein knappes Gut, und teuer.

Die Suche geht weiter, und die Erkenntnis wächst: Einfach wird das nicht. Damit sie ihre Idee verwirklichen können, hören Lukas und Martin sich überall um. Sogar in Rewe-Filialen haben sie Gesuche ausgehängt. Ihnen ist wichtig, ernst genommen zu werden und nicht als verrückte Fußball-Fans abgestempelt zu werden. Denn eigentlich wollen sie das, was in Frankfurt verdammt viele wollen – einfach gut leben, ohne ein Vermögen dafür auszugeben. Ein Haus mit netten Mitbewohnern oder Nachbarn, in dem man sich gegenseitig hilft. Ein Leben in voller Eintracht sozusagen.

### AM RANDE



### AUS DER TRAUM

VON THERESA WEISS

Ein schickes Häuschen am Stadtrand, davor zwei Autos im Carport. Innen eine enge Treppe mit flauschigem Teppich, die in die oberen Stockwerke führt. Bis vor vielleicht 15 Jahren dachten viele: Wer so lebt, hat es geschafft. Es war der Traum vom Eigenheim, den alle verfolgten.

Der Trend hat sich umgekehrt. Zogen die Menschen um die Jahrtausendwende noch aus den Städten auf das Land, kehren sie inzwischen längst wieder zurück. Es sind Jüngere, die am Puls der Stadt leben wollen, die studieren oder eine Arbeitsstelle im Zentrum haben. Sie wollen keine langen Wege.

Aber auch Ältere, deren Kinder aus dem Haus sind und die sich im Treiben der Großstadt lebendig fühlen wollen, kommen zurück. Nicht nur, weil sie sich in den belebten Innenstädten und wuseligen Cafés der Metropolen wohlfühlen, sondern auch, weil der Traum vom Eigenheim am Stadtrand ausgeträumt ist.

Es gibt in wenig Platz in den Ballungsgebieten. Nicht alle können ein freistehendes Häuschen „im Speckgürtel“ bewohnen, auch dort wird es immer teurer. In Frankfurt, so meinen Immobilienexperten, können nur noch Hochhäuser Abhilfe schaffen, denn bis 2030 erwartet die Stadt fast 100 000 neue Bürger.

Andere Probleme kommen hinzu: Die Gesellschaft altert, steile Treppen und enge Flure werden da auf lange Sicht zum Feind. Auch die Versorgungssituation ist am Rande der Stadt schlechter. Wer keine Kinder hat, braucht vielleicht einmal mehr Dienstleister um sich – und einen Supermarkt in Laufweite. Dabei macht der spekulative Immobilienmarkt mit immer weiter steigenden Preisen Wohneigentum für viele ohnehin unbezahlbar. Wer in diesem System stillsteht, verliert den Anschluss. Andere, neue Wege, diesen Herausforderungen zu begegnen, müssen gefunden werden.

Wie schafft man auf den kleinen noch verbliebenen Flächen mehr Wohnraum? Wie begegnet man der Nachfrage nach günstigem, sozial verträglichem Wohnraum? Und wie ist die alternde Gesellschaft zu versorgen? Diesen Fragen widmet sich die Serie „Reihenhaus? Nein, danke“.

Jüngere und ältere Menschen kommen zu Wort. Sie haben neue Träume – allen voran den Wunsch, in Frankfurt zu leben. Doch sie wissen auch, dass es neue Ideen braucht, um dieses Ziel zu erreichen. Während die Eintracht-Fans meinen, es sei wichtig, politische Teilhabe zu fördern, setzen sich andere für architektonisch ausgeklügelte Wohnkonzepte auf kleinstem Raum ein. Gemein ist ihnen nicht nur, dass sie weiter träumen. Sie unternehmen etwas.

hr2 kultur

**Morgenstund' hat Vivaldi im Mund'**

Die anregende Mischung für den Morgen:  
hr2-Kulturfrühstück – Montag bis Samstag ab 6.00 Uhr,  
Sonntag ab 9.00 Uhr und in der App

hr2-kultur. Bleiben Sie neugierig!